

Im Punschessel des Teufels

– Helgolandvertrag bringt deutschen Kolonialpionieren den Untergang –

Sein Leben mutet uns an, wie ein orientalisches Märchen aus 1001 Nacht. Er, Andreas Künzel, wurde als der begabte Sohn eines nicht unvermögenden Landwirts in dem Frankenwalddörfchen Eppenreuth bei Kulmbach geboren. Sein schnlichster Wunsch, die Seemannslaufbahn zu ergreifen, stieß auf eisige und entschlossene Ablehnung des Vaters und der ganzen kinderreichen Familie. Alle anderen Bemühungen, seinen Lebensweg durch ein Studium als Lehrer und dann als Forstmann in eine geordnete Bahn zu lenken, schlugen fehl. Nachdem er seiner Militärpflicht in der Wagnerstadt Bayreuth genügt hatte, zog es den Glücksjäger in die Fremde. Als Begleiter eines jungen Prinzen unternahm er eine Weltumsegelung, bei welcher Nordamerika und der Stille Ozean sowie die Torresstraße durchkreuzt und dann Japan, China und Ostindien besucht wurden. Nachher ging er für Jahre in die Fremdenlegion, diente und kämpfte in den französischen Kolonien des Ostens, bis ihm Afrika, der Schwarze Erdteil, endgültig zum Schicksal wurde. Nach abenteuerlicher Flucht sowohl von der marschierenden Truppe als auch von einem Dampfer mit Legionstruppen an Bord, erreicht er schwimmend bei der Insel Perim Aden, das Gibraltar des Ostens, das im Punschessel des Teufels liegt. So nennt man diesen heißen, ausgebrannten Krater, wo sich die Völker aller Nationen der Welt begegnen. Von Gott und aller Welt verlassen, bringt ihn der Zufall mit Dr. Peters, dem großen Pionier deutscher Kolonisation, in Berührung, der sich gerade auf geheimer Fahrt auf dem Wege nach Ostafrika befindet, und begleitet ihn nach Usangara. Trotz eines ausdrücklichen Verbotes gelingt es Künzel mit Dr. Peters und einem umfangreichen Gepäck von Sansibar auf das Festland zu gelangen. Wegen seiner Fähigkeit, mit den Eingeborenen ein ausgedehntes „Schauri“, jene lärmende Art der Unterhaltung, zu veranstalten, gewinnt er mehr als genug Träger für die Expedition ins Innere des Landes. Bei dem ehrgeizigen Versuch, auf eigene Faust, Häuptlinge und Sultane für die deutsche Schutzherrschaft zu gewinnen, verliert der alte Legionär die Verbindung mit seiner Expedition. Halb verhungert und völlig mittellos, wiederum durch Zufall findet er bei den Gebrüdern Denhardt Rettung und Unterschlupf. Diese hatten im Suaheliland, dem Sultanat Witu, einen Grundbesitz von 25 Quadratmeilen durch den verstorbenen Sultan Achmed erhalten. Künzel gewinnt das Vertrauen des Sultans Bakari und unterstützt mit seinen militärischen Erfahrungen als gedienter Soldat und alter Legionär dessen Kampf gegen den Sultan von Sansibar, der Ansprüche auf Küstengebiete des Festlandes erhebt. Bald nennt er sich in weißer Phantasieuniform mit roten Aufschlägen stolz „Kommandeur der Leibwache des Sultans von Witu“. – Dabei gerät er zwischen die Mühlensteine der Weltpolitik, da sich gerade in diesem Raum seinerzeit die Interessen der beiden Weltmächte England und Deutschland begegnen und berühren. Er erlebt den Flottenbesuch des Kreuzers Gneisenau unter Kapitänleutnant v. Prittnitz, der die Ansprüche Deutschlands auf diese Gebiete unterstreichen und schützen soll. Zeitweilig in die Heimat zurückgekehrt, schließt er sich dem Kolonialverein an und hält für ihn Werbevorträge in vielen Städten Süddeutschlands. Sein persönlicher Feind und Rivale in Afrika, ein gewisser Toppen, der Vertreter



der Witugesellschaft, bringt es durch allerhand Machenschaften zuwege, daß sich der Kolonialverein von Künzel trennt und seine Unterstützungen einstellt. Weit davon entfernt, die Flinte ins Korn zu werfen, nach der Parole, dem Glücke nachzujagen, wenn auch der Weg um die ganze Erde führen sollte, nimmt unser Landsmann Beziehungen zu dem Leiter der Oldenburgischen Bahnen Bormann auf. Mit den Mitteln, die dieser zur Verfügung stellt, stattet er eine Expedition aus, kauft ein Sägewerk und wirbt aus allen deutschsprachigen Gebieten Europas wagemutige Männer an, darunter einen Tischler, einen Bäcker, einen Arzt, einen Ingenieur und einen Mechaniker. Er will mit seinen Glücksjägern, denen er im Wituland goldene Berge verspricht, den Reichtum an Edelhölzern in seiner Schamba ausnutzen und zu Wohlstand gelangen. Der erste Reichspostdampfer mit der Expedition an Bord lichtete am 20. Juli 1890 seine Anker zur Fahrt nach Ostafrika. Es geht vorbei an dem Felseniland Helgoland, von dem sie noch nicht wissen, daß es ihnen zum Schicksal werden sollte. Und in jener sternklaren Nacht, in welcher der Dampfer die Straße von Bab el Mandeb, das Tal der Totenklage, — so benannt wegen der hier häufig auftretenden gefährlichen Stürme — passiert, sind sie alle bester Laune und ahnen nicht, wie beziehungsreich der Name bald für sie werden sollte. — Bei der Landung in Lamu teilen die Gebrüder Denhardt Künzel mit, daß eben zwischen England und Deutschland der sogenannte „Helgolandvertrag“ abgeschlossen wurde, wobei England das Felsen-

eiland an Deutschland abtritt, und dieses auf seine Interessen und Ansprüche auf Sansibar und das Wituland verzichtet. Ferner erzählen sie, daß der Sultan von Witu, ehemals ein warmer Freund der Deutschen und Gegner der Briten, ausgerufen haben soll: „Euer Kaiser hat mich verkauft wie einen Hund! Kein Deutscher darf jemals mein Gebiet wieder betreten!“. Wie aus den Wolken gefallen, hören die Männer der Expedition die Hiobsbotschaft und sehen ihre Träume von Glück und Wohlstand zerfließen. Nach banger Tagen entschließt sich Künzel schweren Herzens, unter dem Druck der Verhältnisse die englische Staatsangehörigkeit anzunehmen, stellt trotz der Warnung seiner Freunde in seiner Schamba das Sägewerk auf und beginnt mit der Arbeit. Nunmehr englischer Staatsbürger, vertraut er auf den Schutz der neuen Herren des Landes. Er sollte sich bitter getäuscht haben. Man verdächtigt in den nächsten Tagen die harmlosen Ofenrohre des Werkes und hetzt die Suahelis damit auf, Künzel hätte Kanonen mitgebracht. Ein Reiteraufgebot schließlich unter Führung Abdallahs, des hinterlistigen Ratgebers des Sultans, lockt unter dem Vorwand einer Audienz Künzel und seine Leute ins Innere des Landes nach Witu. Nachdem man den größten Teil der Waffen geraubt und die Unterkunft angezündet hatte, will sich Künzel mit seinen Leuten wieder zur Küste durchschlagen. Im hohen Grase der Bara umzingelt, wird einer nach dem anderen erbarmungslos niedergemacht. Künzel wehrt sich mannhaft bis zuletzt, bis er die letzte Patrone verschossen hatte. Dr. Häßler und ein gewisser Meuschel waren die einzigen, die dem Blutbad entrinnen und Bericht erstatten konnten. Das war das Ende der „deutschen Holzschläger“, wie sie die neuen Kolonialherren geringschätzig nannten, am 15. September 1890. Die Briten hatten zu Künzels Rettung keinen Finger gerührt.

Weißes Komplett-Programm im Fichtelgebirge

Skischule Nordbayern macht Anfänger in sechs Tagen „brettlfest“

Bischofsgrün: Was für die Wirtschaft das Öl, ist für die Brettl-Fans der g'führige Pulverschnee. Während jedoch die Scheichs Verknappungserscheinungen signalisieren, hofft die Skifahrer-Gilde nach einem Bilderbuch-Sommer auch auf einen Bilderbuch-Winter. Im Fichtelgebirge hat man sich darauf rund um den Ochsenkopf bereits intensiv vorbereitet und wartet voller Optimismus auf den ersten Flockenwirbel. Erstmals soll hier ein Komplett-Programm für Wintersportfreunde aller Altersstufen abrollen. Ob Dreikäsehoch oder rüstiger Opa: Jeder findet das Seine.

Die Idee stammt von „Skiprofessor“ Martin Puchtl, Chef der Skischule Nordbayern und Erfinder der berühmten „Miniski-Methode“. In der weißen Saison '73/74 gilt die Devise: „Schneller

und sicherer zu neuen Schwungformen“. Unter „schnell“ versteht Puchtl knappe sechs Tage – was einen absoluten Ausbildungsrekord darstellen dürfte. Anreiz genug auch für die bisher Abseitsstehenden, zünftige Zweiturlaubsfreuden auf Pisten und Loipen zu suchen. Gerade das Fichtelgebirge mit seinen abgestuften Schwierigkeitsgraden bietet dafür ideale Voraussetzungen.

Im Ochsenkopfbereich ist durch den Zusammenschluß der Seilschwebbahnen mit mehr als 20 Liftunternehmen ein stattliches „Skikarussell“ entstanden, das eine Fläche von zehn Quadratkilometern umfaßt. Die Hauptplätze – Bischofsgrün, Oberwarmensteinach, Warmensteinach, Fichtelberg-Neubau und Mehlmeisel – sind bei entsprechender Großwetterlage so schneesicher wie die Alpen. Von der Saison 1972/73 abgesehen, gab es hier jahrzehntelang stets weiße Weihnachten.